

Umstrittenes Hauspersonal aus dem Osten

Immer mehr Seniorinnen und Senioren holen sich eine Betreuerin aus Osteuropa ins Haus. Diese verdient hier wenig, aber mehr als in ihrer Heimat. Was nach einem Gewinn für alle Seiten tönt, lehnt eine Expertin ab: «Das darf auf keinen Fall zur Regel werden.»



Heferlin, die stets zur Stelle ist: Immer mehr alte Menschen lassen sich von Betreuerinnen aus dem Osten umsorgen. Symbolbild: argus

MARISA EGGLI

Es sind auch die kleinen Handgriffe, die Julia Müller* (86) das Leben zu Hause ermöglichen. Ihre Betreuerin aus dem Osten Deutschlands reicht der Winterthurerin ein Glas Sirup, stellt ihr das richtige Fernsehprogramm ein und deckt sie fürsorglich zu, wenn die alte Frau auf ihrem bequemen Sessel im Wohnzimmer Platz genommen hat.

Daneben kocht die Betreuerin für

ihre Klientin, duscht sie, kleidet sie an, begleitet sie zum Arzt. Sie hat im schmutzigen Haus der Seniorin im Mattenbach ein Zimmer bezogen und ist Tag und Nacht in Müllers Nähe. Dazwischen gebe es auch



mal zwei, drei freie Stunden, sagt die Betreuerin. Aber eigentlich ist sie rund um die Uhr zur Stelle, wenn Müller sie braucht, drei Wochen lang. Dann fährt die 55-Jährige zurück nach Sachsen-Anhalt zu Mann, Haus und Enkeln. Während sie dort ist, zieht für drei Wochen eine andere Frau zu Müller.

Die Seniorin nimmt diesen Betreuungsdienst der Hauspflegeservice GmbH seit knapp zwei Jahren in An-

spruch. Die siebenjährige Firma hat ihren Sitz in Wallisellen. Inzwischen hat Müller ihr aus der eigenen Tasche mehr als 200000 Franken bezahlt, im Schnitt 9000 Franken monatlich.

Mindestlohn für die Betreuerin

«Family Nursing und Seniopair» nennt die Firma das Angebot. Für Geschäfts-

leiterin Margaretha Stettler «eine Art Au-pair für alte, betreuungsbedürftige Menschen». Stettler stellt vorwiegend Betreuerinnen aus Ostdeutschland an. Sie verdienen in der Schweiz mehr als in ihrer Heimat und kosten die Klienten trotzdem weniger als eine Schweizerin, die sie rund um die Uhr betreuen würde. Die Seniopairs verdienen laut

Stettler zwischen 3200 und 3700 Franken für eine 100-Prozent-Stelle – je nach Ausbildung. Das entspreche einem Mindestlohn für Hauswirtschaftsangestellte. Ihre Firma mache dabei nur «einen kleinen Gewinn».

Nicht nur für Gutbetuchte

Müllers Betreuerin arbeitet 70 Prozent und ist mit ihrem Lohn «zufrieden». Sie verdiene so viel wie früher, als sie Vollzeit für eine Fabrik am Fliessband stand. Die Arbeit bei Müller empfinde sie nicht als 24-Stunden-Einsatz.

Müller mag ihre Betreuerin sehr gut. Die Ostdeutsche spürt, wann sie ihre Klientin in Ruhe lassen muss. Dann zieht sie sich ins kleine Esszimmer zurück und bastelt oder liest. Die Chemie

zwischen den beiden müsse halt stimmen, sagt Müllers Grossnichte. Bei ihrer Grosstante sei es wichtig, dass sie auch mal in Frieden fernsehen könne und in Ruhe gelassen werde. Es sei gut, wenn die Betreuerin ein eigenes Hobby habe – um die Wartezeit zu überbrücken.

Obwohl diese Form der Altersbetreuung nach guter Lösung für alle tönt, kritisiert sie die Wirtschaftsgeografin Karin Schwiter. Die Forscherin der Universität Zürich beschäftigt sich mit den Arbeitsbedingungen der Deutschen, Polinnen und Ungarinnen, die in den Schweizer Haushalten alte Männer und Frauen pflegen. Sie sagt: «Das kann nicht die Zukunft der Alterspflege sein.» Unter anderem kriti-

siert sie die tiefen Löhne, die lange Präsenzzeit und die geringe Freizeit. Schwiter, die für die SP im Schwyzer Kantonsparlament sitzt, hält das 24-Stunden-Modell aber auch aus gesellschaftspolitischer Sicht für bedenklich. «Diese Frauen haben hier kein eigenes Leben, keine Freizeit und somit keine Möglichkeit, sich am sozialen Leben zu beteiligen.» Sie könnten ja das Haus kaum verlassen. «Wir schaffen neue Bedingungen für ein Heer von Frauen, die hier sind und doch nicht wirklich.» Geschäftsleiterin Stettler versichert: «Wir achten sehr darauf, dass es unseren Mitarbeiterinnen in der Schweiz gut geht.» Deshalb hätten sie zum Beispiel auch

eine unbefristete Anstellung. Von den Mindestlöhnen könne sie nicht abrücken, «weil wir einen Service bieten, den sich alle leisten können sollten, nicht nur die Gutbetuchten». Zudem würden auch immer wieder Überstunden abgegolten. Zurzeit seien sie mit

der Gewerkschaft Unia daran, einen Gesamtarbeitsvertrag auszuarbeiten. Für Julia Müller ist die Hilfe aus Ostdeutschland die einzig denkbare Lösung, um das Pflegeheim zu umgehen. Müller hat keinen Mann, keine Kinder, die sie tagtäglich betreuen könnten. Als sich nach einem Spitalauf-

enthalt abgezeichnet hatte, dass sie nicht mehr allein leben kann, wollte sie erst ins Pflegeheim. Doch so kurzfristig war kein Platz frei, und sie entschied sich für den Pflegeservice. Heute sagt sie: «Ich würde nie mehr wechseln.»

* Name geändert

«Alt sein»

in der Grosstadt

Die steigende Lebenserwartung verändert die Bevölkerungsstruktur auch in Winterthur: Rund 18000 Menschen über 65 Jahren leben heute in der Stadt. Der

«Landbote» veröffentlicht in der Artikelserie «Alt sein in Winterthur: Rund um ältere Menschen in verschiedenen Phasen des Alters. (red)

VORSICHT BEIM ANSTELLEN: EIN RATGEBER FÜR ALLE FÄLLE

Wer eine Rundumbetreuung für zu Hause sucht, trifft auf die unterschiedlichsten Angebote. Gemäss einer Studie der Universität Zürich sind allein in der Stadt Zürich 30 Betreuungsdienste aktiv. Die meisten von ihnen vermitteln Frauen aus Deutschland, Polen, Ungarn oder der Slowakei. Je nach Agentur bezahlt eine Klientin zwischen 4500 und 13500 Franken im Monat – aus dem eigenen Vermögen. Die Krankenkassen beteiligen sich nicht an den Kosten. Die Wirtschaftsgeografin Karin Schwiter, welche diese Stu-

die betreut hat, rät, genau hinzuschauen. «Wer keinen Einblick gewährt, hat meist etwas zu verbergen.» Damit meint sie unter anderem Dumpinglöhne, unregelmäßige Arbeitszeiten, 24-Stunden-Präsenz oder gar ein illegales Arbeitsverhältnis. Auch die Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich beschäftigt sich mit dem Thema «Pendelmigrantinnen». Als Orientierungshilfe hat sie einen Ratgeber veröffentlicht. Dieser beschreibt, welche rechtlichen Überlegungen man sich machen sollte, falls man sich an eine Agen-

tur wendet oder selbst eine Frau aus dem Osten anstellen will. Die kleine Broschüre ist gratis. Man kann sie über die Internetseite der Fachstelle bestellen. Wissenschaftlerin Schwiter warnt auch davor, selbst eine günstige Haushaltshilfe anzustellen. «Falls man das tut, muss man sich noch eingehender informieren.» Zum Beispiel wie eine Pendelmigrantin entschädigt würde, wenn sie krank wird oder einen Arbeitsunfall hat. (meg)